

Bezugspreis:
Vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pfg.,
durch den Verleger 2,22 Mk., bei der
Post abgeholt 1,80 Mk.

Gratis-Beilagen:
1. Sommer- und Winterfahrplan.
2. Wandkalender mit Märkteverzeichniss.
3. Nassauischer Landwirth.
4. Gewinnliste der Preuss. Klassenlotterie.

Erscheint täglich
außer an Sonn- und Feiertagen.

Nassauer Bote

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Dr. Albert Sieber, Limburg. — Notationsdruck und Verlag der Limburger Verlagsdruckerei, G. m. b. H.

Anzeigenpreis:
Die nebengefaltene kleine Zeile oder deren
Raum 15 Pfg. Kleinanzeigen kosten 40 Pfg.

Anzeigen-Aannahme:
Nur bis 9 1/2 Uhr vormittags des Erscheinungstages
bei der Expedition, in den auswärtigen
Agenturen bis zum Vorabend. — Nachmittags
wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Expedition: Diezerstraße 17.
Fernsprech-Anschluß Nr. 8.

Nr. 21.

Limburg a. d. Lahn, Donnerstag, den 27. Januar 1916.

47. Jahrgang.



Dem Kaiser Heil!

27. Januar 1916.

Du bist, so recht noch deutscher Heldenart,
Am alten Stamm ein kräftig grünes Reis,
Biel Edelmut mit Glauben eng gepaart, —
Singt Dir Dein Volk schon heute Lob und Preis.
Du wollest, mehr als Menschenkraft vermag,
Dem Kaiserfrieden goldne Brücken bauen;
Doch über Nacht brach los wie Wetterflut
Der Krieg. — Umsonst Dein Mühen, Dein Vertrauen.

Dein Herz, es glaubte falschem Fürsteneid,
Im hohen Rat der Völker: Lug und Trug,
So tümte an den Grenzen sich der Reid,
Der maßlos frech das Völkerrecht erschlug.
Nur einer hielt sein einst gegebenes Wort,
Der kannte noch das Lied der deutschen Treue;
In alledem blieb Gott Dir Fels und Hort
Und schenkte Mut und Kraft Dir stets auf's neue.

Dein Volk stand auf, und keiner blieb zurück,
Die Glocken klangen, und der Sturm brach los;
Dobeln der Lieben Mäuler, trontes Mäul,
Lag wohlgeborgen in der Heimat Schloß.
Wie Blitz und Donner, mächtig Schlag auf Schlag,
So segten Siegeskrieger in die Feinde;
Sieg aller Enden über Jahr und Tag,
Und festgefügt steht die Gemeinde. —

Aus fernem Osten grüßet helles Licht,
Dort halten Bundesbrüder treue Wacht;
Erschlagen wurde schon der freche Reid,
Doch auch dem größten naht die letzte Nacht. —
Nassau ordnet Tausen, schärfet neu das Schwert,
Und durch die Reihen zieht ein stummes Wachen;
„Meist stark und treu; es geht um Hof und Feind,
Mit Eichenlaub bringt heim die alten Fahnen!“

Das sei ein Wort, gehalten hier und dort;
Wir schlagen rechts und links die Hände ein,
Im freien Feld und auf des Schiffes Bord:
„Vorwärts mit Gott! der Sieg muß unser sein!“
Doch das sei Lösung und sei Heldengedicht,
Zum Tag, der wiederkehret heut' auf's neue:
„Dem Kaiser Heil! Das deutsche Volk bleibt frei!
Es bleibt in Ewigkeit das Volk der Treue!“

Hermann Böning, Hauptmann d. R., im Felde.

Zum Geburtstag unsers Kaisers.

Zum zweiten Male wird der 27. Januar Kriegsgedurtstag. Wiederum schließt das aus, daß ihm der rauschende Jubel der festlichen Begehung zuteil wird, die ihm zuvor in der Freude des Friedens über ein Vierteljahrhundert gewidmet worden war. Aber als Kriegstags ist Kaiser Wilhelms Geburtstag erst recht unser höchster, bedeutendster Volkstag geworden: denn der Krieg hat im vollen Umfange und in ganzer Tragweite offenbart, was unser Kaiser und unser Kaiserthum uns bedeuten, wie fest geschlossen Kaiser und Volk in Noth und Tod zusammenstehen, in wie unverbrüchlich innerlichster Zusammengehörigkeit sie eines Geistes u. Willens sind. Im Kriege, 1871, ist das deutsche Kaiserthum ge-

schmiedet worden. Auch der erste deutsche Kaisertag, der 18. Januar 1871 war ein Kriegstag. Aus dem Kriege, durch Blut und Eisen, ist das deutsche Kaiserthum entstanden, und abermals durch Krieg ist es nun zu Fleisch und Bein des deutschen Volkes verwachsen, unzerstörlicher Bestandteil des Deutschtums geworden.

Die Feinde führen diesen Krieg wider das deutsche Kaiserthum als das sichtbarste Zeichen deutscher Größe und Herrlichkeit. Wegen unsres Kaiserthums beneiden sie uns, und vor dem Kriege haben sie uns insbesondere um seinen gegenwärtigen Vertreter, um Kaiser Wilhelm beneidet. Jetzt beschimpfen sie ihn, weil sie gegen ihn nichts ausrichten; weil sie erkennen müssen, daß ihr Reid nur allzu begründet war. Sie suchen ihn nun zu verunglimpfen, aus „ohnmächtiger Wuth“, wie unser Kaiser in seinem Jahresbericht es uns gesagt hat. Wie sehr der ohnmächtige Reid aus der Hege der Feinde wider unsern Kaiser spricht, mag heute daraus erhellen, daß sich ein Minister der jetzigen Regierung der französischen Republik, Sembat, kurz vor dem Kriege in seiner Schrift „Macht einen König oder macht den Frieden“ über den Gedanken entsetzt hat, unter Nachahmern wie der Präsident Poincaré und Genossen einen Krieg führen zu müssen: „Dazu wären wir verurtheilt“, sprach Sembat. „Wie könnt Ihr es wagen, Ihr Allzuvertrauten, die Ihr schon im Frieden recht mittelmäßige Führer seid, Euch zu Führern im Kriegeszeiten anzubieten? Bleibt Euch zurück, Ihr verbißt die Niederlage!“

Unser Kaiser, der in lebendigster persönlicher Verkörperung unser ansehnliches Kaiser- und Fürstenthum veranschaulicht, stellt eine der entscheidenden Hauptkräfte dar, die uns den Sieg sichern. Tausen wollen wir uns bewußt werden und bewußt bleiben. Unser Kaiser ist Träger, Bürge und Dolmetsch der deutschen Einheit in diesem Kriege. Durch ihn u. in ihm sind wir Deutschen alleamt, Staat und Volk, das Bundesfürstenthum und die einzelnen Volkstheile zu ungeteilter Welt- und Willensübereinstimmung verflochten; unter ihm können wir unsre Gesamtweltmacht so einheitlich und leistungsfähig, so antwortend und unbeweglich einsehen, wie es geschieht. Unser Kaiser fand sofort bei Kriegsausbruch das rechte Wort, das die vollste Willens- und Kampfeinheit herstellte, das Kaiserwort, das alles Gegenwärtige und Trennende beiseite schob: Ich kenne nur noch Deutsche. Das war mehr als nur ein Wort: es wurde eine Kaiser- und Kriegstat. Und zwar auch deshalb, weil unser Kaiser, den auch seine Feinde vor dem Kriege als Friedenskaiser bewundert hatten, gerade als solcher berufen war, der Kriegsherr und Kriegskaiser zu werden, der die Deutschen bis zum allerletzten überzeuge, daß das Schwert gezogen werden mußte, zum Verteidigungskriege. Jeder folgte ohne Ausnahme u. Unterschied überfreudig und todesbereit dem Rufe des Friedenskaisers: In den Waffen!

Und nicht minder danken wir zu allererst unserm Kaiser, daß die Waffen zu schärfster Schlüsselfertigkeit geschliffen waren. Als Friedenskaiser war er sich stets der Verantwortung bewußt, zur Abwehr frevelhafter Friedensbrecher in härtester Wehrmacht gerüstet zu sein, zur Verteidigung des Landes, auf den Gott, wie unser Kaiser einmal bekannt hat, die Deutschen gestellt hat. Als Friedenskaiser war er doch allzeit zugleich Soldatenkaiser. Als solcher wurde er der Schöpfer der Kriegsschlacht u. blieb des deutschen Meeres Hort und Hüter nach dem Grundsatz: Rasten heißt kosten. —

Kameraden! So spricht er zu Deutschlands Kriegern. Es ist das rechte Wort: denn es kennzeichnet den kameradschaftlichen Geist der treuesten Fürsorge und Lebensgemeinschaft, in der unser Kaiser für alle Angehörigen seines Meeres und seiner Marine steht und lebt. Nur als der Friedenskaiser ferner, als der er sich in unantastbarer Ehrlichkeit und Ehrenhaftigkeit, in der Unbeirrbarkeit lauterer gerechten Willens betätigt hatte, konnte Kaiser Wilhelm in diesem Kriege der hochtragende Vertreter der sittlichen Kräfte werden, die wir einsehen, der Verförer des reinen, wahrhaftigen deutschen Gewissens, im Gegensatz zu jener fittlich vertrockneten Art, wie die Feinde den verbrecherischen aller Kriege entfesselt haben und mit Lug und Trug durchzuführen trachten.

Was unser Kaiser seinem Volke in den schweren Monaten dieses Kriegeringens war — jeder von uns weiß es. Er trägt heute die Last des Krieges, unter der wir alle leiden, tausendfach schwerer als jeder andere. „Ich hab es nicht gewollt!“ — das war das Wort, mit dem Kaiser Wilhelm unsern Herrgott zum Heulen anrief, als die blutige Entscheidung unabwendbar war. Dann aber zog er kraftvoll sein Schwert und ging dem Feind entgegen. Durch Blut u. Tod, zu Kampf und Sieg! Im Kriege das Vorbild seines Volkes, wie er es im Frieden war! Das Schwert den Feinde entgegen, das Herz aber bei der Not u. den blutigen Opfern, die sein Volk zu bringen hat. Wir werden einen gerechten Kaiser haben, wenn der Krieg beendet ist, sagte ein einfacher Wehrmann, der den Monarchen vor kurzem im Felde sah. Des Kaisers Haar bleichte die Sorge um sein Volk — sein Volk wird es ihm zu danken wissen. Nicht Vorbeeren wollte sich die Demut des Kaisers für sein gekröntes Haupt ertüpfeln, als er in den Kampf zog; die heiligsten Güter seines Volkes zu verteidigen, zog er aus. Einen Eichenkranz wird ihm das deutsche Volk einst errichtende Haar sehen, zu dem jede Provinz, jedes Land ein Dankesblatt beisteuert. Als Friedenskaiser werden die Deutschen ihrem Herrscher anjubeln, wenn er als Sieger aus den blutigen Schlachten heimkehrt.



Zum 27. Januar 1916.

Heil Kaiser Dir! Dir blühe Glück und Segen!
Des Himmels Guld erböte unser Flehen!
Gott sei mit Dir auf allen Deinen Wegen;
Alldentschlands Völker treu zum Kaiser stehn.

Durch alle Welt die Kriegesstürme toben,
Biel Feinde drohen uns von Ost und West;
Wir wollen heut' auf's neue Dir geloben,
Daß Dich Dein Volk in keiner Not verläßt.

Wir ruh'n nicht, bis der letzte Feind geschlagen.
Des unsres teures Vaterland bedroht.
Du warst ein Vater uns in Friedenszeiten,
Nun geh'n wir aern mit Dir durch Kampf u. Noth.

Rings um uns her der Feinde grimmige Scharen,
Das deutsche Volk Dir treu zur Seite steht,
Und sicher trägt durch Sturm Dich und Gefahren
Des Volkes Lieb' und heißes Treugebet.

Was geizt:
1,80 M., monatlich 60 Pfg.
Beiführer 2,22 M., bei der
abgehoht 1,80 M.
Bei Graun:
griffe in **Gratis-Beilage:**
am Ditz- und Winterfahrplan.
und Kalender mit Märkteverzeichnis.
einemmaliger landw. Anzeiger.
einemmaliger der Preuss. Klassenlotterie.
Erscheint täglich
außer an Sonn- und Feiertagen.

Maffauer Botte

Anzeigenpreis:
Die siebengespaltene kleine Zeile oder deren
Raum 15 Pfg. Kleinanzeigen kosten 40 Pfg.
Anzeigen-Annahme:
Nur bis 9 1/2 Uhr vormittags des Erscheinungs-
tages bei der Expedition, in den auswärtigen
Agenturen bis zum Vorabend. — Abat
wird nur bei Wiederholungen gewährt.
Expedition: Dierzerstraße 17.
Telegraphisch-Anschluß Nr. 8.

Dr. 21. Limburg a. d. Lahn, Donnerstag, den 27. Januar 1916. 47. Jahrgang.

Die Geldsorge in Italien.

Die italienische Regierung arbeitet mit fieberhafter Aufregung an der Erschließung der Quellen für die nationale Kriegsanleihe. Eine halbe Milliarde ist bereits von den Vereinigten Staatsbanken gezeichnet worden. Aber damit hat der Strom das Meer nicht erreicht. Der gegenwärtige Stand der Dinge bietet dem Volk zu schlechte Aussichten. Von bestinformierter Seite erfährt ein Mitarbeiter der „Neuen Zürcher“ Nachrichten, daß die höchst erreichbare Summe zwei Milliarden betragen werde, oder die nicht einmal. Auf jeden Fall ist keine Bekanntmachung des genauen Resultates zu erwarten. Ueberall irrt man in Italien davon, daß die englischen Geldkräfte in absehbarer Frist erschöpft sein werden, hat doch die amerikanische Anleihe nur für einen Monat ausgeholfen. Wenn der tägliche Verbrauch des britischen Heeres, der sich heute auf fünf Millionen Sterling (100 Mill. Mark) beläuft, andauert, so dürfte man spätestens im Monat März den Boden des Geldschrankes zu sich bekommen. Von dieser Seite wird also wohl das arme Italien nichts zu hoffen haben, obwohl die Beziehungen engster Freundschaft über die englischen Geld-Wanderer anknüpfen. Einstweilen ist ja erst der dritte Allianz-König auf seinem Throne vertrieben und Saloniki soll so stark besetzt sein, daß es noch mehr derartige Flüchtlinge aufnehmen kann. Mehr Einbruch machen die Ereignisse à la Poulton, die neueste Garantie für die Sicherheit der Adria. Diesmal schrieben die Engländer alle Verantwortlichkeit auf Italien und weinen Skrofulastränen über die ungeschickte Vergeßlichkeit der italienischen Flotte, die es unterließ, auf die österreichischen Schiffe in der Gasse von Cattaro zu schießen. Das italienische Volk ist im höchsten Grade über das verräterische Abkommen aufgebracht und wünscht ihm von Herzen alles ordentliche Schicksal. Traurige Stimmung ist in Rom mit der bezeichnenden Rückkehr des Königs von der Front eingezogen. Welche eine Täuschung! Früher hieß es, Vittorio Emanuele II. werde nicht in die Hauptstadt zurückkehren außer nach dem vollendeten Siege über den Feind, und jetzt hat der „erste Soldat Italiens“ schon seine „Keldunifform“ an den Nagel gehängt, um in seiner Villa an der solariischen Straße die Dinge zu barren, die da kommen werden. Es ist allerdings noch abzuwarten, ob jener Schwarmherd recht hat, der die Rote verbreitete, daß der König nur nach Rom gekommen sei, um seine Sade noch vor dem Einzuge des Schwiegervaters Ritta in Sicherheit zu bringen.

Der Weltkrieg.

Vollnot in der Gegend von Saloniki.

Büch, 25. Jan. Die „Neue Zürcher Zeitung“ veröffentlicht einen Brief aus Saloniki, in welchem es u. a. heißt: Während die Truppen der Alliierten fröhlich Weihnachtsfeiern, herrscht unter der griechischen Bevölkerung, besonders in der Umgebung, eine trostlose Stimmung. Ein Augenzeuger erzählt, daß man aus seinem Dorfe wie aus anderen in der Befestigungslinie liegenden Ortschaften alle Einwohner entfernen wollte; doch seien sie seit Entschlossenheit, nicht zu gehen. Zwar habe man ihnen eine Entschädigung versprochen, doch wüßten sie ganz genau, daß selbst wenn eine solche ausbezahlt werden würde, sie nicht den Weg in ihre Dörfer fänden. Was über sie beabsichtigt sei, wollten sie lieber in ihren Gärten dulden, als in der Hölle brennen und obdanks umherirren. Zugrunde gerichtet seien sie ohnehin. Man habe ihnen alles Vieh weggenommen. Die Kartoffeln hätten sie im Boden verkaufen lassen müssen, weil man ihnen nicht schätzte, sie anzubauen.

Kriminal-Novellen

Von Friedrich Thieme.

Der verlorene Sohn.

(Nachdruck verboten.)

„Da, also ist die Person doch keine Diebin!“ rief Martin fast entsetzt. „Sie hat sich verirrt?“

„Nicht doch, Herr Martin. Diese Anzeige — habe ich selbst einrücken lassen.“

„Sie selbst haben die Anzeige aufgegeben?“ fragte der alte Herr verwirrt. „Zu welchem Zweck?“

„Da Ihr Sohn, wie Sie sagen, aus solchem Stolz niemals freiwillig zu Ihnen zurückkehren würde, so habe ich diesen Weg gewählt. In seiner Angelegenheit wird er unbedingt geben, voll Freude, das Mißverständnis gelöst und sich aus seiner Not befreit zu sehen.“

„Ja, wirklich, das ist ein guter Gedanke. Doch meinen Sie, daß er dieses lesen wird?“

„Er wird jeden Morgen über sein Frühstück. Denn sein einziger Ausweg besteht darin, eine Stellung zu finden, sei es welcher Art sie wolle.“

„So haben wir weiter nichts zu tun, als zu warten?“

„Nichts weiter. Der Portier und der Oberkellner haben von mir Befehle erhalten. Man wird ihn zwischen zehn und elf Uhr hierher schicken.“

Mit fieberhafter Spannung folgte der Fabrikant dem viel zu langsam fortschreitenden Reiter seiner goldenen Langhose.

„Zehn Uhr!“ rief er endlich mit einem keuchenden Atemzug. „Nun war bereits als vernehmte er Schritte auf der Treppe. Doch das Klopfen blieb aus.“

„Sehen Sie sich, Herr Martin“, ermahnte ihn der Kriminalbeamte. „Sie machen sich krank mit Ihrer Aufregung. Trinken Sie ein Glas Wein.“

Der Fabrikant schloß, bestellte eine Flasche Wein und führte ein Glas hinunter, langsam schlürfte Fries den feinen Trank.

Eine halbe Stunde verfloß in lautloser Stille.

Der Kaisers Geburtstagsbraten.

Ein heiteres Erlebnis aus dem Felde.
Von Kurt von Dethel.
(Nachdruck verboten.)

Er. — Sonst war Kaisers Geburtstag im Militärleben ein Festtag allererster Ordnung, dessen zurechtstimmiger Stimmung und Weise sich niemand zu verdrängen vermochte. Und wer erinnerte sich nicht jener Stunden, da die Regimentsmusik, den Adjutanten an der Spitze, in strammem Tritt die Treppe und Türe über den Stalmenhof hinauf mit unumwandelbarer Bestimmtheit die verbeugungsvolle Mahnung: „Freut euch des Lebens!“ in den jungen Märgen schmetterte, so daß sich die Soldaten verwundert die verbläuten Augen rieben u. ganz gegen ihre sonstigen Gewohnheit mit elegantem Schmunzeln aus den Betten sausten. „Freut euch des Lebens!“ — Ja, das war lange her, und manchmal von ihnen, der aus vollem Herzen in die Weisse eingestimmt hatte, deckt nun schon die Kühle Erde.

Der Höhepunkt aber der Feier des kaiserlichen Geburtstages in der Kaserne war doch das Festessen gewesen, das durch mehr oder weniger gehaltvolle Reden gewürzt zu werden pflegte und dem geschäftstüchtigen Defonon, der die schwere Pflicht übernommen hatte, mehr als tausend hungarigen Mäulern Jubel und Zufriedenheit zu geben, jedes Jahr immer das gleiche Stöpfchen bereite. Kaisers Geburtstagsbraten, das war ein Augenblick im Soldatenleben, den so leicht kein anderer Soldat wieder vergessen wird!

Diese Tatsache schien sich auch an dem braven Beihmann Verner zu bewahrheiten, der mit geladenem Gewehr in der äußersten Vorpostenlinie des deutschen Heeres in Polen stand und bedacht auf und ab stampfte, um sich die erschrockenen Glieder zu wärmen und ein und das andere Mal die schweren Stiefel mit Aufbietung aller Kräfte aus dem nassen Schlamm von Erde, Koth und Schnee zu ziehen. Wunderbar wie Verner trotz seines schwierigen Kommandos noch schmunzeln konnte, wie er immer wieder in stilles, beinahe schmerzhaftes Lachen ausbrach, aus dem ihn nur das Klacken des Windes im Nadelholz oder der ferne Donner schwerer Geschütze zu rütteln vermochte. Ja richtig, da war es ganz deutlich wieder vor ihm, die gemüthliche durchgewärmte Mannschafsstube von damals, mit ihrer weißgetünchten Wand, ihren primitiven, nächsten und doch so lieb gewordenen Schränken, Schmelzen und Tischen. Und auf einem der letzteren — zum Greifen nahe schien es ihm zu sein — da stand der große, feinspinnige Kaisergeburtstagsbraten, nach welchem zehn Kafen erwartungsvoll ausknappten. So war es doch, ganz so.

Es war durchaus kein Zufall, daß Verner seine Gedanken und Erinnerungen heute mit merkwürdiger Beharrlichkeit in kulinarische Genüsse einwühlte, während ihm doch sonst Weib und Kind das Allernächstliegende schienen. Denn der blinde Zufall hatte ihm ganz unvorbereitet zu einem genialen Einfall verholfen. Am Tage vorher, als seine Kompanie zur Abholung in die vorbereiteten Dedungen kommandiert worden war und halbwegs an einem Wiesengraben rastete, war Verner der Glücklichste gewesen, der ganz in seiner Mitte inmitten der unheimlichen Horde des nassen, durchweichten Bodens etwas Vollgutes, Saariges entdeckt hatte, das sich angestrichelt vor dem fremden Schwarm zusammenhaufte. Es war ein junger Hase gewesen, und da Kaisers Geburtstag in absehbarer Zeit in Aussicht stand, so war eine Kombination dieser Tatsache mit dem schmachtenden Hunde gar nicht so schwierig. Und so steckte der Beihmann denn dem Meißter Rampe trotz dessen energischen Protestes in den Abend des Bratenfestes. Allerdings mußte er die Jagdbeute nachträglich teuer bezahlen, denn im

Postfach.

Ein neuer Verles für die Art, wie die Entente die Rechte der Neutralen versteht, geht uns aus der Schweiz in der folgenden Mitteilung zu, die ein Bürger von Genf von der dortigen Postverwaltung erhalten hat: „Wir haben die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß Ihre eingeschriebenen Sendungen (Nummern und Datum) für... in New York von der französischen Militärbehörde beschlagnahmt wurden. Wollen Sie Kenntnis davon nehmen, daß gemäß der Entscheidung des kriegsführenden Landes die Post keinerlei Entschädigung für diese Beschlagnahme gewährt.“ Die Beschlagnahme einer Sendung von einem neutralen Lande nach einem andern neutralen Lande kann nur als glatter Postdiebstahl bezeichnet werden und es ist zu verwundern, daß diese selbstverständliche Auffassung nicht auch von den Neutralen mit einiger Energie vertreten wird.

Eine englische Falschmeldung.

Wien, 25. Jan. Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet: Das Londoner Reuterbureau meldet aus römischen Blättern, daß ein britisches Landboot in der nördlichen Adria ein österreichisches Wasserflugzeug vernichtet und die Besatzung gefangen genommen habe. Ein zu Hilfe geistes Torpedoboot sei torpediert und versenkt worden. Hieraus wird geschlossen, daß die österreichische Kriegsmarine wieder ein Torpedoboot noch einen Zerstörer vernichtet. Sollte dennoch das englische U-Boot eine solche Torpedoeinheit mit einem Torpedoboot vernichtet haben, so kann das Opfer nur ein Fahrzeug der Entente flotte gewesen sein. Damit wäre das englische Unterseeboot in der nördlichen Adria nur dem Beispiele des französischen U-Bootes „Souscoult“ gefolgt.

Die Luftkämpfe im Westen nach engl. Darstellung.

25. Rotterdam, 25. Jan. Nach einer Reuter-meldung aus London teilte der Unterstaatssekretär im Kriegsamt, Tennant, dem Unterhause mit, daß die Engländer in den letzten vier Wochen auf dem westlichen Kriegsschauplatz dreizehn Flugzeuge verloren haben. Die Deutschen hätten sicher neun, wahrscheinlich aber elf Flugzeuge eingebüßt. Die englischen Flieger unternahmen sechs Bombenangriffe, woran 138 Flugzeuge beteiligt waren. Die Deutschen führten 13 Bombenangriffe mit nur 20 Flugzeugen aus. Die deutschen Linien wurden von 1227 englischen Flugzeugen überflogen; über die englischen Linien kamen dagegen nur 310 deutsche Flugzeuge. Die meisten Luftgefechte seien hinter den deutschen Linien ausgefochten worden, jedoch die deutschen Flieger, wenn sie getroffen wurden, innerhalb ihrer eigenen Linien hätten landen können. Ein genauer Vergleich der beiderseitigen Verluste ließe sich daher unmöglich.

Was nach Kamtschatka.

25. Kopenhagen, 25. Jan. Der Jar hatte nach dem „Welt Briefen“ in einer Unterredung mit einer maßgebenden politischen Persönlichkeit Frankreichs: Entschlossenheit? „Ich befinde mich mehr denn jemals: ich bin von Entschlossenheit durchdrungen. Wenn die Umstände mich dazu nötigen, werde ich mich entschlossen zurückziehen bis hinter die Wolga oder nach Kamtschatka.“ Durchhalten, immer durchhalten. Wenn ein Volk den Barbaren Widerstand leisten wird, so wird es das russische Volk sein.

Wer laßt nicht über die „Entschlossenheit“ des russischen Kamtschatka. Von übrigen sind die deutschen „Barbaren“ garnicht so schlimm. Feldmarschall von Hindenburg ist sogar lebhaft bemüht, jene russische „Entschlossenheit“ zum Rückzug nach aller Möglichkeit zu fördern und zu stärken, und er gibt sicherlich etwas zum Denken, wenn es ihm gelingen sein sollte, den rückzugentschlossenen Jaren mit allen alttrübsamen Samowanen bis hinter die Wolga und weiter zurückzudrücken.

„Auf keinen Fall.“

„Wieviel haben Sie dafür erhalten?“

„Zehn Mark.“

„Fragen Sie doch, wo er ist“, drängte unmutig der Fabrikant.

„Einen Augenblick Geduld. — Sie kennen Fräulein Wolfram?“

Die Frau schwieg einen Augenblick nachdenklich. „Natürlich, denn Sie haben an sie geschrieben. Der Brief wird bald in unseren Händen sein, da Herr Martin ihn besitz. Wie lange kennen Sie die Dame?“

„Seit etwa drei Jahren. Sie hat damals bei mir gehobelt.“

„Geben Sie sie in den letzten Tagen gesehen?“

„Nein.“

Der erfahrene Beamte blickte die Fremde durchdringend an.

„So, Sie haben sie nicht gesehen“, fuhr er dann gleichmütig fort. „Also, wo befindet sich Ihre Wohnung?“

Die Frau schwieg. „Ich bin gegenwärtig arm und glaube, hier.“

„Sie erwarteten eine Belohnung?“

Die Frau nickte.

„Die soll Ihnen werden. Wenn der alte Herr häufig dazwischen. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie meinen Sohn aufgenommen haben.“

„Kamen Sie in der Absicht her, eine Belohnung zu fordern?“

„Herr Martin versprach mir.“

„Ah so. Also: wo wohnen Sie?“

„An der Brunnentstraße — hier ist die Adresse.“

Sie überreichte dem Detektiv einen kleinen, mit Meißtisch geschriebenen Zettel. „Ich heiße Frau Wäner.“

„Guten wir, Herr Fries“, rief der Fabrikant. „Der weiß, was sich alles noch ereignen kann.“

Die drei verließen das Zimmer und bestiegen die Treppe. Der um seinen Sohn besorgte Vater war in großer Aufregung.

(Fortsetzung folgt.)

„Es kommt niemand“, murmelte der arme Vater tonlos.

„Es fehlen noch dreißig Minuten“, erklärte Fries völgemüthlich mit einem Blick auf seine Uhr.

Martin stieß in kurzen, nervösen Äußerungen den Rauch seiner Zigarre von sich.

„Dreißig Minuten.“

„Noch fünfzehn Minuten“, sagte Fries.

„Elf Uhr — Sie irren sich, Herr Fries — es kommt niemand!“

„Doch“, erwiderte der Beamte und ging langsam der Türe zu. „Hören Sie nicht?“

In diesem Augenblick klopfte es.

„Herein“, rief der Fabrikant mit zitternder Stimme.

Die Türe ging jäh auf — ein Säbel der Entschlossenheit rang sich aus dem Munde des Zimmerbewohners. Eine ältere Frau stand auf der Schwelle.

„Er ist es nicht!“ schrie der Bedauernswerte. „Aber jemand, den er sendet“, antwortete der Beamte.

„Treten Sie näher liebe Frau“, redete er diese freundlich an, die schlichtern an der Türe stehen blieb.

„Sie verzeihen — ich fürchte, ich bin selbstergangen, ich.“

„Sie wollen zu Fräulein Irngard Wolfram, nicht wahr? Sie kommen insofern des Interesses?“

„Ja.“

„Kommen Sie nur, Sie sind am richtigen Orte. Das Fräulein ist noch nicht hier. Wir sind beauftragt, Ihre Mitteilungen entgegenzunehmen.“

Die Frau, die einfach, aber nicht dürrig geblieben war, näherte sich zaghaft.

„Warum kommt Herr Martin nicht selbst?“ fragte der Detektiv die alte Frau.

„Er ist krank“, entgegnete dieselbe.

„Krank“, rief der Fabrikant nervös, „hören Sie Herr Fries?“

„Was fehlt ihm denn?“ fragte dieser weiter.

„Er hat die ganze Nacht gefiebert und schläft

„Ich habe ihn bei sich aufgenommen.“

„Der Zustand des jungen Mannes erweckt mein Mitleid.“

„Sie haben die Uhr für ihn verkauft?“

Fries zeigte auf die noch auf dem Tisch liegende Uhr.

